

Prima Mädchen – Klasse Jungs.

Beste Chancen für Mädchen UND für Buben.

Fachtagung an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt am 6. März 2009

Sehr geehrte Damen und Herren,

vor allem die älteren unter Ihnen werden sich erinnern, dass lange Zeit die Mädchen im Vordergrund standen, wenn es um die Frage des Geschlechts in der Schule ging. Im Zusammenhang der Bildungsreform Ende der 1960er Jahre wurde vor allem die Chancengleichheit der Mädchen diskutiert. Es ging dabei um den Zugang der Mädchen zur weiterführenden Bildung oder um Fragen der Koedukation, das heißt des gemeinsamen Unterrichtens beider Geschlechter. Es war in erster Linie die sich in den 1970er Jahren entwickelnde feministische Pädagogik, die die traditionelle rollenorientierte Erziehung der Geschlechter in Frage stellte und die Kategorie „Geschlecht“ in die pädagogische Diskussion einführte. Gerade der feministisch orientierten Schulforschung kommt dabei das Verdienst zu, Benachteiligungen der Mädchen im Bildungssystem deutlich gemacht und zu deren Abbau beigetragen zu haben.

Schon vor einigen Jahren ist nun jedoch eine große Aufmerksamkeit für die spezifischen Bedürfnisse und Problemlagen der Jungen entstanden. Dies ging einher mit einem großen Medieninteresse an den Jungen. Focus, Spiegel, Zeit, GEO, GEO kompakt, SZ Wissen und andere Magazine brachten Beiträge und verwiesen auf Leistungsdefizite von Jungen und die Benachteiligung der Jungen gegenüber Mädchen. Sie titulierte Jungen als Problemkinder und beklagte, dass Jungen bildungspolitisch und pädagogisch vernachlässigt würden.

Die Aufmerksamkeit für Jungen ist dabei keineswegs neu oder nur auf Deutschland beschränkt. In den angelsächsischen Ländern befasst man sich schon seit Mitte der 1990er Jahre verstärkt mit den Problemen der Jungen – sowohl in den Medien als auch in der Forschung. Die Probleme von Jungen werden weltweit diskutiert: nicht nur in Europa, sondern auch in den USA und Kanada, in Australien, Neuseeland und Japan.

Eine amerikanische Forscherin schon 1998 geschrieben, dass es sich dabei um eine Art globalisierter moralischer Panik handle. Der Grund liegt darin, dass die Diskussion über Jungen zum Teil etwas einseitig geführt wird. So ist oft die Rede von den „armen und benachteiligten Jungen“, dem „vergessenen Geschlecht“, den Jungen als „Sorgenkindern unserer Gesellschaft“, die nicht nur Defizite in den schulischen Leistungen haben, sondern auch Probleme mit der Identitätsfindung als Mann in der modernen Gesellschaft. Inzwischen klagt man aber nicht mehr nur, sondern versucht auch Erklärungen für die Jungenprobleme zu finden oder man stellt die Potentiale und Chancen von Jungen in den Vordergrund und thematisiert, wie man Jungen mehr stärken und besser fördern kann (vgl. z.B. SZ Wissen 2007).

Die aktuelle und intensiviertere Diskussion über Jungen wurde vor allem durch die Schulleistungsuntersuchung PISA 2000 entfacht. So verweist der Abschlussbericht zu PISA 2000

darauf, dass die Mädchen die Jungen in vielen Bereichen überflügelt haben. Dies betrifft die schulischen Leistungen, aber auch die Schulabschlüsse. Deshalb steht das Thema der schulischen Leistungen von Jungen international auch im Vordergrund.

PISA machte deutlich, dass 15 Jahre alte Jungen im Vergleich zu den Mädchen Defizite in den Basiskompetenzen haben, insbesondere im Lesen. So lesen mindestens 61% der Jungen nicht zum Vergnügen. Je anspruchsvoller die Texte, desto besser sind Mädchen. Mädchen verfügen über eine höhere Lesegeschwindigkeit. Es wurde aber auch festgestellt, dass die Geschlechterdifferenz bei nicht-kontinuierlichen Texten (Texte, die eine Kombination aus Grafiken, Tabellen, Fotos und Schrift sind) geringer ist! Vor allem Jungen bevorzugen statt der Printmedien Bildschirmmedien, während diese bei Mädchen eher eine Ergänzung darstellen. Da die Schreib- und Lesekompetenz grundlegende Fähigkeiten sind, wird bei Leistungsdefiziten in diesem Bereich auch der Lernerfolg in anderen Bereichen beeinträchtigt.

Auch die internationalen Grundschul-Leseuntersuchungen IGLU/PIRLS von 2001 und 2006 verwiesen auf Probleme und Leistungsdefizite von Jungen im Lesen. Es wurde deutlich, dass Jungen nicht nur eine geringere Leseleistung als Mädchen zeigen, sondern auch weniger Leseinteresse. Allerdings konnten die Jungen die Leseleistungen von IGLU 2001 zu 2006 um 11 Punkte steigern – Mädchen nur um 6 Punkte. Die Jungen sind also für das bessere Abschneiden Deutschlands bei IGLU 2006 mit verantwortlich. Bezüglich der Steigerung der Lesemotivation der Jungen hingegen ist noch einiges zu tun. Jungen lesen immer noch nicht gern zum Vergnügen und das auch nicht außerhalb der Schule. Insgesamt machte IGLU deutlich, dass Mädchen bei vergleichbaren Leistungen bessere Noten als Jungen bekommen. Zudem gehen Mädchen lieber in die Schule als Jungen und sind zufriedener mit der Schule.

Nicht nur die Schulleistungsuntersuchungen, sondern auch die Statistiken zum Bildungsgeschehen in Deutschland verweisen auf Probleme und Defizite der Jungen.

- Im Schuljahr 1961/62 waren 60% der Schüler am Gymnasium Jungen. Der Ausbau des Bildungswesens in den 1960er Jahren kam dann v.a. den Mädchen zugute. So finden sich bereits seit den 1980er Jahren mehr Mädchen als Jungen in den höheren Schulformen.
- Im Schuljahr 2004/05 hatten 24,4% der Jungen die allgemeine Hochschulreife erworben, bei den Mädchen hingegen waren es 32,3%.
- Jungen erreichen insgesamt weniger Schulabschlüsse: Im Jahr 2004 hatten 9,5 % der deutschen Jungen und sogar 19,7 % der Migrantenjungen keinen Schulabschluss. Die Vergleichszahlen für die Mädchen: nur 5,6 % der deutschen Mädchen waren ohne Schulabschluss, 12,9% der Migrantinnenmädchen. In Ostdeutschland sind die Zahlen noch höher.
- Jungen besuchen häufiger Förderschulen. So waren im Jahr 2003 63% der Schüler an Schulen für Lernbehinderte Jungen.
- Sie müssen häufiger als Mädchen eine Klasse wiederholen.
- Jungen schwänzen häufiger die Schule als Mädchen.

Überblickt man die Literatur über Jungen, so kann man drei Hauptdiskurse unterscheiden. Im ersten Diskurs geht es um die Probleme der Jungen in der Schule. Ich habe ihn an anderer Stelle als den „Die Schule versagt“-Diskurs bezeichnet.

Im zweiten Diskurs geht es um die Frage, wie Jungen eigentlich sind, wie sie sich entwickeln und wie sie sich von den Mädchen unterscheiden. Diesen Diskurs habe ich den „Wie Jungen sind“-Diskurs genannt.

Den dritten Diskurs kann man als den „Arme Jungen“- oder „Kleine Helden in Not“-Diskurs bezeichnen. Es geht hier um Sozialisations- und Identitätsprobleme der Jungen. Zu diesem Diskurs werde ich einige kurze Bemerkungen machen, da er im Gegensatz zu den beiden anderen Diskursen auf unserer heutigen Tagung nicht im Vordergrund stehen wird.

1990 erschien zum ersten Mal ein Buch mit dem Titel „Kleine Helden in Not“. Es wurde verfasst von Dieter Schnack und Rainer Neutzling und hat zur damaligen Zeit große Aufmerksamkeit für das Jungenthema geweckt.

Schnacks und Neutzlings Intention war es zu zeigen, dass die Erziehung von Jungen immer noch von einer patriarchalen Männlichkeitsvorstellung beherrscht wird, nämlich dem Helden, der keine Angst zeigt, der stark ist und mutig allen Schwierigkeiten begegnet.

Die Autoren machen deutlich, dass die Jungen heute jedoch auch mit einem modernen Männerbild konfrontiert sind: Der moderne Mann soll sensibel und einfühlsam sein, soziale Kompetenz und Empathie besitzen, Konflikte ohne Gewalt lösen usw. Indem von den Jungen erwartet wird, dass sie sowohl hart und männlich als auch emotional und einfühlsam sind, würde für die Jungen eine paradoxe Situation entstehen. Um aus dieser Situation zu kommen, würden die Jungen ihre wahren Emotionen oft hinter einer Maske von männlicher Stärke verbergen müssen.

Die Männerforschung spricht hier sogar von einem lebenslangen Bewältigungsprozess. Es wird auch darauf verwiesen, dass die Kindererziehung zumeist in den Händen der Frauen liege und den Jungen dadurch die Entwicklung eines männlichen Selbstbildes erschwert würde.

Eine weitergehende empirische Aufarbeitung dieser Thesen gibt es bislang nicht. Es gibt aber empirische Studien (Dortmunder Jungenbefragung von 1995/2005), die zeigen, dass sich Jungen eher an traditionellen Konzepten der Männlichkeit orientieren.

Die beiden anderen genannten Diskurse, d.h. sowohl der „Die Schule versagt“-Diskurs als auch der „Wie Jungen sind“-Diskurs werden uns heute Vormittag in den Fachvorträgen begegnen.

Wir haben inzwischen einige Erkenntnisse darüber, wo Gründe für das schlechtere Abschneiden der Jungen bei den Schulleistungstests und andere Defizite im Bildungsverlauf liegen können. Wir wissen, dass Jungen andere Interessens- und Bedürfnisstrukturen als Mädchen haben, denen die Schul- und Unterrichtsgestaltung oft nicht Rechnung trägt. Wir wissen z.B. auch, dass Lehrerinnen und Lehrer deutlich geringere Leistungserwartungen an Jungen stellen und Jungen häufiger kritisieren als Mädchen.

Mit dem Thema Jungen und Schule, bzw. etwas weiter formuliert, den Bildungserfolgen und Bildungsmisserfolgen von Jungen, wird sich der zweite Fachvortrag des heutigen Tages von Dr. Jürgen Budde genauer befassen.

Mit dem ersten Fachvortrag gleich im Anschluss von Frau Prof. Bischof-Köhler greifen wir aber auch die Frage auf, wie Jungen eigentlich sind. Hier geht es um den „Wie Jungen sind“-Diskurs. Wir alle wissen aus der Erfahrung, dass Jungen im Gegensatz zu Mädchen gern kämpfen oder raufen, dass sie Wettbewerbe mögen oder gern dominantes Verhalten zeigen. Jungen geben nicht so gern Begründungen für das, was sie tun. Sie bevorzugen Befehle und Instruktionen in ihren Gesprächen. In der Schule sind ihnen die Gleichaltrigen wichtiger, während sich Mädchen stärker an den Erwachsenen orientieren. Es lassen sich noch viel mehr Unterschiede zwischen den Geschlechtern finden. Die Frage ist aber, wie sich Geschlechterunterschiede erklären lassen. Dazu gibt es unterschiedliche Theorien.

Einige Theorien stellen zum Beispiel die Rolle der Sozialisation in den Vordergrund. Lern- bzw. rollentheoretische Ansätze erklären Geschlechterunterschiede so, dass die weiblichen und männlichen Geschlechtsrollen und -stereotype gelernt werden: in der Familie, in der Schule, in der sozialen Interaktion werden sie vorgelebt und von den Kindern internalisiert. Heute wird vor allem gesehen, dass Sozialisation die Aktivität des Einzelnen erfordert (also nichts Passiv-Prägendes ist). Wir sprechen deshalb von „doing gender“. Es gibt einen Unterschied zwischen „sex“ und „gender“. „sex“ meint die biologische Perspektive, „gender“ die soziale Perspektive. Dabei betrachtet man „gender“ als soziale Konstruktion. Das bedeutet, dass Geschlechterunterschiede entstehen und konstruiert werden in sozialen Situationen und Interaktionen, d.h. im täglichen Umgang miteinander. Es gibt einige qualitative Studien, die zeigen, wie Schüler ihre Männlichkeit und Weiblichkeit im Unterricht, in der Pause, in ihrem sozialen Miteinanderumgehen konstruieren und definieren (z.B. Breidenstein/Kelle 1998).

Nun sind viele von Ihnen auch Eltern von Söhnen, die gelegentlich Probleme machen. Vielleicht hat der eine oder andere von Ihnen auch schon einmal einen der vielen Ratgeber zur Hand genommen, die Eltern bei der Erziehung von Jungen unterstützen wollen. Ein großes Thema der Erziehungsratgeber über Jungen ist, dass Jungen anders sind als Mädchen, dass sie sich anders entwickeln und vor allem, dass ihre biologischen Voraussetzungen sich von denen der Mädchen unterscheiden. Ein Schlagwort ist hier oft der unterschiedliche Hormonstatus von Jungen und Mädchen, der unter dem Begriff „Testosteron“ abgehandelt wird.

In der Tat hat heute auch der biologische Ansatz zur Erklärung von Geschlechterunterschieden an Bedeutung gewonnen. Lange Zeit wurde dieser besonders im feministischen Umfeld abgelehnt, weil man in früheren Zeiten die Benachteiligung und Minderwertigkeit der Frau beispielsweise auf das geringere Gehirnvolumen der Frauen zurückgeführt hat. Die Forschung ist heute zum Glück ein Stück weiter.

Es gibt aus der biologischen Perspektive unterschiedliche hormonelle und genetische Dispositionen, die für Geschlechterunterschiede verantwortlich sind. Auch die Ergebnisse der Gehirnforschung verweisen darauf, dass weibliche und männliche Gehirne unterschiedlich funktionieren.

Wichtig ist, dass viele Forscherinnen und Forscher heute davon ausgehen, dass biologisch-genetische Voraussetzungen und soziale Einflüsse zusammenwirken und miteinander interagieren.

Dazu gehört auch die Referentin unseres ersten Fachvortrages heute: Frau Prof. Doris Bischof-Köhler, die ich hier herzlich begrüßen möchte und Ihnen kurz vorstellen darf.

Frau Dr. Bischof-Köhler ist Professorin für Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Sie wurde 1988 zum Doktor der Sozialwissenschaften an der Universität Konstanz promoviert. In ihrer Dissertation befasste sich Frau Prof. Bischof-Köhler mit der „Phylogenese und Ontogenese von Empathie“. Sie habilitierte sich 1999 für das Fach Psychologie an der LMU. Ihre Habilitationsschrift trägt den Titel „Theory of Mind, Zeitverständnis und Handlungsorganisation“. Es geht um die im vierten Lebensjahr einsetzende Fähigkeit des Kindes, über Bewusstseinsvorgänge zu reflektieren, und den Zusammenhang mit der Entwicklung des kindlichen Zeitverständnisses. 2005 wurde Frau Dr. Bischof-Köhler zur außerplanmäßigen Professorin ernannt.

Inzwischen ist 2006 die dritte Auflage ihres Buches „Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechterunterschiede“ erschienen. In diesem Buch werden Geschlechterunterschiede aus einer Synopse kulturwissenschaftlicher, entwicklungspsychologischer und evolutionsbiologischer Perspektive analysiert. Das Buch dokumentiert ein weiteres Forschungsgebiet von Frau Prof. Bischof-Köhler, nämlich die Entstehung von Geschlechterunterschieden. In diesem Buch geht es auch darum, die biologische Fragestellung hierbei zur Geltung zu bringen. Die biologische Perspektive war – wie ich schon gesagt habe – lange Zeit sehr umstritten, was ihr deshalb auch manche Kritik von Biologiegegnern eingebracht hat.

Ich kann aus meiner eigenen Erfahrung in der Jungenforschung nur darauf verweisen, dass die Vielfalt der Perspektiven hier weiterführt als ideologische Verhärtungen. Auch Frau Prof. Bischof-Köhler versucht, Forschungserkenntnisse aus verschiedenen Perspektiven zusammenzusehen und für die Erklärung von Geschlechterdifferenzen fruchtbar zu machen. Und so dürfen wir uns auf einen interessanten und erkenntnisreichen Vortrag zum Thema „Von Natur aus anders – Zur Entstehung geschlechtstypischen Verhaltens“ freuen.

Ich darf auch den zweiten Fachreferenten des heutigen Vormittags, Herrn Dr. Jürgen Budde, recht herzlich begrüßen und Ihnen kurz vorstellen.

Herr Dr. Budde ist seit 2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Schul- und Bildungsforschung der Universität Halle. Er promovierte 2004 an der Universität Hamburg zum Thema „Männlichkeit und gymnasialer Alltag“. Herr Dr. Budde hat in seiner beruflichen Laufbahn in verschiedenen Forschungsprojekten mitgearbeitet. Er war bzw. ist noch tätig als Sozialpädagoge, Bildungsreferent und Lehrbeauftragter. Mit Herrn Dr. Budde konnten wir einen Experten für das Jungenthema im wahrsten Sinn des Wortes gewinnen. Er erstellte 2008 im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung eine umfassende Studie zum Thema „Bildungs(miss)erfolge von Jungen und Berufswahlverhalten bei Jungen/männlichen Jugendlichen“. Das „miss“ vor „erfolge“ ist dabei wie auch in der Ankündigung des Vortrags im Programm in Klammern geschrieben und so geht es nicht nur um Defizite, sondern auch um positive Feststellungen. In dieser Studie resümiert Herr Dr. Budde den Kenntnis- und Forschungsstand zur Situation von Jungen im deutschen Bildungssystem. Er verweist darin darauf, dass es schwierig sei, eine befriedigende Antwort auf die Frage nach den Gründen für Bildungs(miss)erfolge von Jungen zu geben. Das liege daran, dass es immer noch zu wenig empirische Studien gebe, insbesondere solche, die Jungen und Schule systematisch aufeinander beziehen. Er verweist auf eine Reihe von weißen Flecken in der Forschung, was uns deutlich macht, dass es hier noch viel zu tun gibt. In der Einleitung zur Studie schreibt Herr Dr. Budde, dass die Expertise Geschlecht und Männlichkeit nicht als naturgegebenen Fakt, sondern als soziale Tatsache begreift.

Ich denke, dass diese Perspektive auch für seinen folgenden Vortrag gilt und so freuen wir uns auf interessante und kenntnisreiche Ausführungen zum Thema „Bildungs(miss)erfolge von Jungen und männlichen Jugendlichen“.